

„...damit alle ins Spiel kommen“
– Persönlichkeitsbildung und Integration durch Sport –

Vortrag von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
beim Sportforum 2010 des Kreissportbundes Emsland
am 29. April 2010 in Sögel

Sehr geehrte Damen und Herren!

Die Faszination für das Phänomen Sport ist in den letzten Jahrzehnten immer noch weiter gewachsen. Sport ist zur Massenbewegung geworden, sportliche Großereignisse füllen die Stadien und die besten Sendeplätze in den Medien. Dabei ist das Bild gerade des Spitzensportes nicht ungetrübt. Negative Schlagzeilen in punkto Verhalten einiger Spitzensportler – von egomanischer Ellenbogenmentalität bis hin zum Doping – machen nachdenklich. Zuweilen fällt das Urteil vernichtend aus: Sport wird gleichgesetzt mit Leistung und Erfolg um jeden Preis und mit Geschäftemacherei, bei der es um viele Millionen Euro geht.

Der Vereins- und Breitensport leidet dagegen oft unter Finanzknappheit. Die Kommunen sind klamm, und die Mitgliederbindung in den Vereinen bereitet Sorge. Immer wieder werden dann die sozialen Leistungen der Sportvereine für den Einzelnen wie für die Gesellschaft beschworen. Aber werden diese sozialen Leistungen wirklich erbracht? Wie werden sie erbracht? Die Bildung und Entwicklung der Persönlichkeit wie der Sozialität geschieht ja nicht automatisch. – Was wir vom Staat wissen, gilt auch für den Sport: Er ist zwar weltanschaulich neutral, aber keineswegs wertneutral, weil er von Voraussetzungen lebt, die er selbst weder schaffen noch im Letzten garantieren kann. Der ehemalige Bundesverfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde spricht in diesem Zusammenhang vom „Verfassungsbaum“. Ein solcher tief und lebendig in humanen, wert-vollen Voraussetzungen verwurzelter Baum bringt Früchte für die Sozialkultur hervor.

Die Grundvoraussetzung für den Sport ist der Mensch. Für unser Leben aus dem Glauben hat Papst Johannes Paul II. gesagt: „Der Weg der Kirche ist der Mensch.“ – „Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ fragt der Psalm 8 und stellt staunend fest: „Herr, du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.“ Der biblische Befund ist eindeutig: Der Mensch ist Geschöpf Gottes; er ist als Mann und

Frau Gottes Ebenbild und in seiner Würde unantastbar. In Freiheit ist er Dialogpartner Gottes. Das gilt für den ganzen Menschen mit seinem Körper, seinem Geist und seiner Seele. Und es gilt für alle Menschen, für die ganze Menschheitsfamilie.

Das sind die Voraussetzungen für eine gute und gesunde Schule des Sports, für die die vielen Hauptamtlichen und die ungezählten Ehrenamtlichen in den Sportvereinen Verantwortung tragen. Denn: „Der Sport ist kein Ziel an sich, sondern ein Mittel“, betonte Papst Pius XII. Er erlangt nach kirchlichem Verständnis seine besondere Qualität und Sinnhaftigkeit erst, wenn er einen Beitrag zum Aufbau der menschlichen Persönlichkeit und Gesellschaft leistet. „Das Sporttreiben sollte nie aufgrund anderer Motive geschehen als Würde, Freiheit oder ganzheitliche Entwicklung des Menschen ... Der Sport steht im Dienst des Menschen, und nicht der Mensch im Dienste des Sports“, so der durchaus sportliche Papst Johannes Paul II. Auch Papst Benedikt XVI, selbst weniger sportlich, hat sich schon mehrfach dahingehend geäußert. Wo diese Voraussetzungen ernst genommen werden, hat das Konsequenzen.

Konsequenzen für die Persönlichkeitsbildung:

Sport gründet in der Körperlichkeit des Menschen. Gerade im Sporttreiben gewinnt der Mensch Erfahrungen seines Leib-Seins. Bewegung und Aktivität gehören zu seinen Grundbedürfnissen. „Tue Deinem Leib etwas Gutes, damit Deine Seele Lust hat, in ihm zu wohnen“, wusste die große Kirchenlehrerin Teresa von Avila. Darüber hinaus ist Bewegung selbst eine humane Lebensäußerung: Handeln, Erfahren und Gestalten der Welt und des eigenen Lebens geschehen in Bewegung. Der Apostel Paulus bezeichnet den menschlichen Leib als „Tempel des Heiligen Geistes“ (1 Kor 6,19), und dieser Geist will in Bewegung sein, will auf andere Menschen zugehen, will reden, berühren, auch streiten und sich zur Wehr setzen.

Der Mensch ist Geschöpf, Leben ist Geschenk. Für seine Gesundheit trägt der Mensch Mitverantwortung. Sportliche Tätigkeit bringt dazu Gewinn: Entspannung, Ausgleich und Erholung; Körpererfahrung; Erlernen und Ausüben von Bewegungsabläufen; Steigerung der Leistungsfähigkeit; Selbstvertrauen und Erfolgserlebnisse; Selbstverwirklichung. Dem entgegen steht, wenn wir unserem Körper Schaden zufügen beispielsweise durch die Einnahme leistungssteigernder Mittel oder durch permanente Überforderung, wenn Leistung an oberster Stelle steht.

Leistung muss sein, darf aber nicht überhöht werden. Das gilt für den Spitzensport ebenso wie für die Jugendmannschaft eines kleinen Vereins, wo die Trainer und die Eltern nur noch Siege zählen und die individuellen und sozialen Entwicklungen aus dem Blick geraten. Sport ist dagegen eine Schule zur Gemeinschaft; er bedeutet das Erlernen von Sozial-, Strategie- und Handlungskompetenz, gesundem Wettkampfverhalten, Fairness, siegen und verlieren können, soziales Verhalten im sportlichen Beziehungsnetz.

An dieser Stelle ein Wort zu Sport und Sonntag. In dem Grundsatzpapier „Zum Wohl der Menschen und der Gesellschaft – Perspektiven der Zusammenarbeit von Kirche und Sport in Deutschland“ aus dem Jahr 2009 haben die Deutsche Bischofskonferenz, die Evangelische Kirche in Deutschland und das Deutsche Olympische Sportbund übereinstimmend betont:

„Der Sonntag ist als Raum, der nicht von Erwerbstätigkeit und Leistungsdruck bestimmt sein soll, als Zeit für Familie, Freunde und der Regeneration sowie als Tag des Gottesdienstes ein wichtiges soziales, kulturelles und religiöses Gut. Allerdings werden ihm zunehmend ökonomische Interessen vorgeordnet.

Kirchen und Sport setzen sich für den Erhalt des Sonntags als Tag der Arbeitsruhe und damit als (gemeinsame) Unterbrechung des Alltags, als Tag des Gottesdienstes wie als Tag zur Pflege von Spiel und Sport ein. Die fortschreitende kommerzielle Vereinnahmung des Sonntags wird von Sport und Kirchen gleichermaßen abgelehnt. Sie sehen aber auch die möglichen Interessenskonflikte, wenn es um die konkrete Ausgestaltung des Sonntags und der kirchlichen Feiertage geht, und versuchen sie gemeinsam zu lösen.“

„...und versuchen sie gemeinsam zu lösen.“ Der Sonntag soll nicht von Leistungsdruck bestimmt sein, haben wir gehört. Ich kann nur inständig darum bitten, einen anderen Leistungsdruck nicht durch die Hintertür des Sportplatzes einzuführen oder festzuschreiben. Wenn etwa die Teilnahme an Gottesdiensten oder die Gestaltung des Sonntags in der Familie negative Auswirkungen für die Stellung in der Mannschaft oder im Verein nach sich ziehen, dann ist auch das ein nicht zu akzeptierender Leistungsdruck. Wir sollten uns in der beschriebenen Weise gemeinsam für eine humane Kultur des Sonntags stark machen. Das verlangt allerdings gute Kontakte zwischen Kirchengemeinden und Sportvereinen. Darum sollten sich alle Seiten bemühen.

Übrigens: All diese Bemühungen, aus tiefen, wert-vollen und aus dem Glauben kommenden Wurzeln zu handeln in Verantwortung, sind die beste Prävention gegen Missbrauch und für eine Kultur der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Zum zweiten Aspekt unserer Überlegungen: Integration durch Sport

Mit Blick auf die Integration von Zuwanderern in unser Land hat Kardinal Lehmann in einem Vortrag zum Thema „Kirchen und Sport“ auf die zunehmende Wichtigkeit des Sports für den Zusammenhalt der Gesellschaft hingewiesen. „Integration ist dabei ein wechselseitiger Prozess, der im gegenseitigen Respekt stattfinden muss. Weder durch Assimilierungsdruck auf die Migranten noch durch die Entstehung von Parallelgesellschaften kann für unser Land eine gute Zukunft gewonnen werden. Echte Integration fordert sowohl von Einheimischen wie Migranten ihren je spezifischen Beitrag. Integration ist nur möglich in einer verbindlichen Werteordnung, weil sie selbst ein Wert ist, der sein Fundament in der indisponiblen, unaufgebbaren Würde eines jeden Menschen hat. Auf dieser Basis eröffnen sich unserer Gesellschaft Chancen einer sozialen und kulturellen Weiterentwicklung.“ Für die Zusammenarbeit von Kirche (die aus ihrem Wesen heraus als Weltkirche seit jeher eine starke Option für kulturelle Vielfalt hat) und Sportorganisationen sei es auf jeden Fall wichtig, „die gewachsene ethische und soziale Bedeutung des Sports für das gedeihliche Zusammenleben der Menschen in unserem Land zu berücksichtigen“, so Kardinal Lehmann.

Integration sollte sich aber nicht nur auf Menschen mit Migrationshintergrund beschränken. Sie sollte sich auch auf Menschen mit verschiedenartigen schulischen, beruflichen und finanziellen Möglichkeiten erstrecken, auf Menschen mit verschiedenartigen Lebenshintergründen, nicht zuletzt auf Menschen mit Behinderungen. In einem Ort, in dem es keine Migranten gibt, brauche ich mich um dieses Feld nicht zu kümmern. Aber vielleicht gibt es viele Arbeitslose, denen ich durch Sport einen Zugang zu Gemeinschaft eröffnen kann und sie damit aus der Isolation heraushole.

Damit Integration wirklich möglich wird, darf man sich nicht einfach auf die Abläufe des Sportalltags verlassen, auch wenn der schon viele Anknüpfungspunkte bietet. Wenn Integration durch den Sport in die Arbeit der Sportvereine einfließen und wirklich Früchte tragen soll, dann muss dieses Thema eigens bewusst gemacht und

als ein wichtiges Ziel der Sportarbeit benannt werden, als ein Ziel, das einen ebenbürtigen Platz neben dem sportlichen Lernen oder dem sportlichen Erfolg hat.

Dieses Bewusstwerden oder Bewusstmachen ist nicht selten ein anstrengender Prozess, bei dem mit Widerständen zu rechnen ist. Dabei verleiht gerade integrative Arbeit den Sportvereinen eine zusätzliche Zielrichtung und Bindekraft.

Integration findet über das Interesse am Menschen statt. Der Einzelne wird eben nicht nur als Teil einer Mannschaft, einer Trainingsgruppe gesehen, nicht nur als Erbringer einer sportlichen Leistung. Er wird in seiner Personwürde erkannt, als einer, der seinen eigenen lebenssituativen und lebensgeschichtlichen Hintergrund mitbringt, eben als ganzer Mensch. Und dann ist es befreiend zu erfahren, dass es wichtigeres gibt als immer höher, schneller und weiter zu kommen – etwa wenn Spiel und Sport dazu führen, Aggressionen bei Jugendlichen abzubauen, gesundes Selbstbewusstsein zu stärken und ein Gespür für Teamgeist zu geben; oder wenn Menschen durch Spiel und Sport ihre Außenseiterrolle verlieren und für das Miteinander stark gemacht werden.

Lassen Sie mich unsere Überlegungen mit Blick auf die Sportvereine so zusammenfassen:

- Sportvereine setzen sich für einen menschengerechten und menschenfördernden Sport ein:

Der Mensch als Ganzes steht im Mittelpunkt, nicht nur seine Leistung. Ziel ist die Entfaltung seiner körperlichen, geistigen und sozialen Fähigkeiten. Die Würde des Menschen umschreibt das, was im Sport sinnvoll ist. Sie durchdringt unsere Pädagogik. Damit erlangt der Sport seine Glaubwürdigkeit als Ausdruck unseres Menschseins.

- Sportvereine setzen sich für einen verantwortungsvollen Sport ein:

Jeder Mensch hat seine Leistungsgrenzen. Aber Leistungsgrenzen grenzen nicht aus. Jeder und jede soll gefördert werden, eben nach seinen Möglichkeiten, in der Spitze wie in der Breite, ohne aber um des Erfolges willen die natürlichen Grenzen zu überschreiten. Denn der Preis ginge zu Lasten der Gesundheit und der Gemeinschaft.

- Sportvereine setzen sich für ein gutes Miteinander ein:

Das ist alles andere als selbstverständlich. Aber gerade deshalb gilt es immer wieder, dafür die Bahnen zu brechen, besonders in Konfliktsituationen, besonders z.B. im Verhältnis der Mitarbeiter und der einzelnen Abteilungen eines Vereines zueinander.

- Sportvereine sind offen für alle:

Kinder und Jugendliche, Frauen und Männer, ältere Menschen, Familien, Menschen am Rande. Die Aufmerksamkeit für das soziale Umfeld und dessen Bedürfnisse schafft die Grundlagen für gelungene Integration und Förderung sowie das verantwortungsvolle Einbinden ins Vereinsganze. Ebenso kann eine Zusammenarbeit von Vereinen, eine Aufgabenteilung hilfreich sein. Nicht jeder Verein kann und muss alles machen. Dadurch würden neue Netzwerke unter den Vereinen möglich und auch Vernetzung mit kirchlichen und sozialen Knotenpunkten. Auch könnte ein Stück verkrusteten Konkurrenzdenkens unter den Vereinen verschwinden.

Wenn mir etwas am Herzen liegt, dann handle ich. „Es drängt mich“ würde der Apostel Paulus sagen. Ich weiß, Persönlichkeitsbildung und Integration durch Sport drängt Sie, „...damit alle ins Spiel kommen“. Und ich bin sehr dankbar für das viele Gute, das in Ihren Vereinen und Verbänden dafür in überzeugender Weise geschieht. Wenn uns das immer besser gelingt, dann dürfen wir uns auch gegenseitig anspornen, wie es Paulus im Ersten Brief an die Korinther tut: „Wisst ihr nicht, dass die Läufer im Stadion zwar alle laufen, aber nur einer den Siegespreis gewinnt? Lauft so, dass ihr ihn gewinnt“ (1 Kor 9,24).

Nur wer aus Überzeugung handelt wie Paulus, der kann auch begeistern. Und das Feuer der Begeisterung kann andere anstecken.

Einer, der so ansteckend begeistern kann, ist der Wolfsburger Fußballstar Grafite. Er ist in einfachen Verhältnissen im Hinterland des brasilianischen Bundesstaates São Paulo aufgewachsen. Grafite hat die Schirmherrschaft über unsere aktuelle Sonderausstellung in unserem Forum am Dom in Osnabrück übernommen. Sie trägt den Titel: „Wie im Fußballhimmel und auf Erden – Was Religion und Fußball gemein haben.“ In seinem Grußwort zur Eröffnung hat Grafite bewegende Worte gefunden für das Miteinander von Glaube und Sport. Grafite schreibt:

„Das Thema bewegt mich sehr: sowohl der Fußball wie auch die Religion. Neben meiner Familie sind dies die zentralen Angelpunkte in meinem Leben.

Vor jedem Spiel bete ich, aber auch vor jedem neuen, was in meinem Leben passiert, also täglich. Gott ist der Begleiter all meiner Schritte, oder wie es im Psalm 91 heißt: „Du bist meine Zuflucht und Burg, mein Gott, dem ich vertraue.“ Von Kindesbeinen an habe ich diese Erfahrung gemacht.

Ebenso im Fußball. In Deutschland sagt man Straßenfußballer, im wahrsten Sinne des Wortes. Jede freie Minute haben wir gekickt. Und es war mein großer Traum, einmal ein großer Fußballer zu werden. Das ist mir geglückt, mit Gottes Hilfe. Aber Fußball ist für mich keine Religion, deshalb ist das auch Blödsinn mit dem Fußballgott. Es gibt nur einen Gott, und der hat mit Fußball nichts zu tun. Ich bete auch nicht dafür, dass wir gewinnen, sondern darum, dass alles, was ich tue, gut ausgeht, dass meine Mit- und auch Gegenspieler wie auch ich selbst ein Spiel gesund zu Ende bringen.

In diesem Sinn möchte ich Vorbild sein, gerade auch für junge Menschen, und ihnen sagen: Sucht danach, dass Euer Leben einen Sinn findet. Fußball ist niemals Sinn des Lebens, aber die schönste Nebensache der Welt.

Es ist schon ein erhabenes Gefühl, in das Stadion einzulaufen, aber noch erhabener ist es, in die Gesichter der Menschen zu schauen, zu sehen, wie Kinder sich freuen, wie Jugendliche sich begeistern lassen, wie Erwachsene in Stimmung geraten.

Fußball und Religion kann ich schon aufeinander beziehen, vielleicht kann auch das eine Thema vom anderen lernen.

Wäre es nicht fantastisch, wenn wir begeisterter Gottesdienst feiern würden? Der Lobpreis Gottes in den Kirchen müsste eigentlich doch lauter erklingen als die Fangesänge im Stadion. Der Fußball zeigt auch, dass ein Spiel sich nur in Regeln und deren Beachtung entfalten lässt. Wie gut täte es unserer Gesellschaft, wieder stärker nach ethischen Grundsätzen zu handeln und zu leben.

„Elf Freunde müsst ihr sein“ – zumindest eine Mannschaft, eine Gemeinschaft, die ein Ziel verfolgt, und dem Erreichen dieses Zieles vieles unterordnet. Die Ziele des Evangeliums Jesu sehe ich in unseren Kirchen nicht immer im Vordergrund. Auch der Gemeinschaftssinn ist in unseren Gottesdiensten so wenig spürbar.

Umgeehrt könnte der Fußball lernen, wie Versöhnung geht, gerade nach aufgeheizten Spielen, wie man ohne Gewalt begeistert sein kann, das es Stärken und Schwächen gibt, das Erfolg nicht alles ist, und wie es geht, mit dem persönlichen Scheitern umzugehen. Gerade Jesus Christus hat uns gezeigt, dass wir so, wie wir sind, alle von ihm geliebt sind, ohne Ansehen von Person, Geschlecht, Herkunft und Religion. Wer in den Favelas groß geworden ist, weiß, wovon er spricht.

Was Religion und Fußball gemein haben, heißt es im Untertitel zur Sonderausstellung: Beide lösen eine gewisse Faszination aus; der Fußball trägt uns

durch die Spieltage und durch die Saison, der Glaube durch das Leben, über den Tod hinaus... Das Kreuzzeichen ist mein ganz persönlicher Anpfiff, Ausdruck meines Glaubens, der mir Kraft gibt.

Ihr Grafite

„Das Kreuzzeichen ist mein ganz persönlicher Anpfiff.“ Darin ist alles gesagt.

Schließen möchte ich mit Stichworten aus dem Buch „Mit Gott sind wir ein starkes Team“, das aus den Reihen der Kirche in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Fußballbund entstanden ist und für das ich das Vorwort geschrieben habe. Dort heißt es zusammenfassend:

Training: Alle brauchen Vorbereitung

Vor dem Spiel: Alle brauchen Konzentration

Anpfiff: Alle brauchen ihren Platz

Halbzeit: Alle brauchen eine Pause

Weiterspielen: Alle brauchen starken Willen

Fanclub: Alle brauchen Freunde

Spielregeln: Alle brauchen eine Richtschnur

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.